eröffnen sich trübe Aussichten, denn nach den Erfahrungen des vorigen Jahres und dem Schauspiele, welches Spanien seit Monaten darbietet, muß man sich auf erhebliche Ausdehnung der Seuche gefaßt halten. Auch erhellt aus den amtlichen Daten über den Zeitraum von Mittwoch bis Donnerstag Nachmittag 5 Uhr, wo einige 30 Cholera-todesfälle zur öffentlichen Anmeldung gelangten, daß die Krankheit in Marseille an Stärke gewinnt. Ob sie, wie Gerüchte wissen wollen, auch bereits in Lyon aufgetreten, entzieht sich einstweilen der näheren Feststellung. Warnende Stimmen werden jetzt aber auch schon an der Seine laut; die Pariser Zeitungen allerdings machen, aus naheliegenden localpatriotischen Erwägungen, kein Aufhebens davon, aber Correspondenzen Pariser Ursprungs berichten, daß die Cholera in Paris jetzt gleichfalls beobachtet worden sei. In einem einzigen Krankenhaus sollen drei Insassen zugleich von der Seuche befallen sein. Im Hospital Lariboisière sind gewisse Vorbereitungen getroffen, um auf alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Dahingegen scheint es, als seien die Erfahrungen des vorigen Jahres an den südfranzösischen Sanitätsbehörden und Gemeindeverwaltungen ziemlich spurlos vorübergegangen. Marseille z. B. hat inzwischen noch nicht eine einzige nennenswerthe Reform an seinen unzulänglichen sanitären Einrichtungen vorgenommen. Angeborene Sorglosigkeit des südfranzösischen Volkscharakters im Bund mit der sich überall breit machenden Indolenz sind schwer zu überwindende Hindernisse für Durchführung von gemeinnützigen Reformen. Die Folgen der begangenen Unterlassungssünden kommen in den nunmehrigen Cholerabulletins mit verhängnißvoller Deutlichkeit zum Vorschein.

* Nach den Ausweisen der Steuerbehörden sind in diesem Jahre schon 12,000 Pariser Steuerpflichtige, d. h. zu der Minderheit gehörige Miether und Geschäftsinhaber, nach den Vororten übergesiedelt. Die in den letzten Jahren eingerichteten Pferdebahn- und Dampferverbindungen mit der Umgegend erlauben es vielen Parisern, auswärts zu wohnen und selbst ihren Betrieb in die Vororte zu verlegen oder doch ihren Berufsgeschäften in Paris obzuliegen. Natürlich erleidet der Pariser Stadthaushalt dadurch einen Ausfall an Einnahmen aus directen Steuern, welche ohnedies, bei einer Gesammteinnahme von 250 Millionen, nur 25 Millionen ausmachen. Wie alle Intransigenten und Communards huldigt nun auch der Pariser Gemeinderath dem Vorurtheil, nur directe Steuern seien gerecht und nicht drückend für die große Mehrheit. Deshalb berät er jetzt eine Erhöhung der Zuschläge zu den directen Steuern, durch welche ein Mehrertrag von 13 Mill. erzielt werden soll. Diese Summe ist für Verzinsung und Tilgung eines Anlehens von 250 Millionen in Aussicht genommen. Mit letzterer Summe sollen Straßendurchbrüchungen, Schul- und andere Bauten hergestellt, Markthallen, Niederlagen u. s. w. erweitert werden. Das ist sehr schön, fängt aber an, überflüssig zu werden. Warum die öffentlichen Einrichtungen dieser Art in einer Stadt erweitern, deren Bevölkerung abnimmt? Schon früher ist erwähnt worden, daß **Paris** seit vier Jahren 100,000 Seelen verloren hat. **Tritt die von dem Gemeinderath beabsichtigte Erhöhung der directen Steuern wirklich ein, dann wird die Auswanderung der zur Mieth- und Personalsteuer herangezogenen Minderheit noch mehr zunehmen.** Auch die Stadtbahn, deren Ausführung nunmehr ziemlich gesichert erscheint, wird diese Bewegung noch mehr steigern. Jetzt stehen schon 40,000 meist größere, steuerfähige (kleinere Wohnungen sind steuerfrei) Wohnungen leer, und die Entwerthung des Grundbesitzes gestaltet sich für einzelne Stadttheile zu einem Häuserkrach. Wurde doch dieser Tage das Haus der „République française" zu einem Preise verkauft, welcher den Boden auf 530 Frcs. stellt in einem Viertel, wo die leere Baustelle bisher selten unter 900 Frcs. für den Meter bezahlt wurde. Die Erhöhung der directen Steuern würde daher dem Wohlstande und dem Grundbesitz in Paris einen sehr empfindlichen Schlag versetzen.

* **Wenn Gladstone im englischen Parlament** über Fragen der auswärtigen Politik den Mund öffnete, so waren im Handumdrehen alle Gegenstände mit einer Wolke von sittlichen Gemeinplätzen und moralphilosophischen Betrachtungen umhüllt, welche alle klaren Umrisse und festen Formen in nebelhaft unbestimmten Linien verdämmern ließen. Gladstone wollte die Welt um jeden Preis überzeugen, daß Niemand uneigennütziger und enthaltsamer sei als das England des liberalen Cabinets, welches inzwischen allen Redensarten zum Trotz unverdrossen zugriff. Diese Aufputzung der auswärtigen Politik mit moralischen Schönheitspflästerchen mußte jeden Beobachter verletzen, der für den in derselben liegenden Widerspruch zwischen Wesen und Form ein ästhetisches Gefühl hat. Denn nichts verträgt eine Verquickung mit privatrechtlichen und spießbürgerlichen Anschauungen weniger als jene Staatskunst, welche der Nation gegenüber die Pflicht hat, lediglich mit Interessen zu rechnen. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß die politische Welt die Gewohnheit annahm, das Gegentheil von Dem zu glauben, was die nach einer veralteten, scheinheiligen Methode arbeitende englische Diplomatie ihr einzureden beflissen war. Gab Gladstone für die englische Sudanpolitik die Losung „Räumung und Rückzug" aus, so konnte man mit leidlicher Zuversicht annehmen, daß England, falls seine Mittel es erlaubten, versuchen werde, den Sudan den Egyptern zu nehmen und selbst zu behalten. Stellte Gladstone die Räumung Egyptens für die nächste Zukunft in Aussicht, so machte man sich darauf gefaßt, daß die Engländer sich auf lange Zeit in Egypten häuslich einrichten würden. Die Erfahrung zeigte auch, daß man mit dieser Wetterregel ziemlich gut durchkam. Es muß nun gerade vom sittlichen Standpunct aus als eine Erlösung empfunden werden, daß **Salisbury** als Parlamentarier mit diesen abgebrauchten Kniffen gebrochen hat. Es geht ein erfrischender Luftzug männlichen Freimuths und rücksichtsloser Wahrheitsliebe durch die parlamentarischen Aeußerungen der englischen Minister. Salisbury gesteht unumwunden ein, daß er nicht daran denken könne, die Versprechungen, die Gordon im Namen Englands den sogenannten befreundeten Stämmen gemacht habe, einzulösen, da diese Stämme wohl schon zum großen Theil durch ihre Gegner aufgerieben seien. Er erklärt offen, daß die egyptische Frage noch genau auf dem Fleck stehe, auf dem Gladstone sie zu belassen beliebte, um den Conservativen eine „verdammte Erbschaft" aufzuhalsen. Die englische Regierung macht auch kein Hehl mehr daraus, daß sie in Egypten ist und in Egypten bleiben will; sie verschmäht die unter Gladstone so beliebte Vorspiegelung, als ob England nichts sehnlicher wünsche, als aus dem Nillande herauszukriechen. Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, daß die veränderte parlamentarische Taktik, diese in England ungewohnte Art, Das, was man will, mit klaren Worten hinzustellen, viel dazu beitragen wird, auch klare internationale Beziehungen zu schaffen, wenn man auch noch nicht recht ersieht, wie Salisbury die englischen Bestrebungen mit den Interessen der anderen Mächte auszugleichen gedenkt. Nur so viel geht aus den amtlichen englischen Aeußerungen unzweideutig hervor, daß auf die Rechte des Sultans in Egypten wieder in allem Ernste ein stärkerer Ton gelegt wird. Bekanntlich hat man von Berlin aus stets hervorgehoben, daß England sich vielen diplomatischen Aerger ersparen würde, wenn es sich des guten Willens der Türkei versichern wollte. Es würde schwierig sein, gegen ein Programm, über welches England sich mit der Pforte geeinigt hätte, in der Rüstkammer des internationalen Rechts und der Verträge eine wirksame diplomatische Handhabe zu finden. Gladstone vermochte dies freilich nicht einzusehen, und er hat zum Ueberfluß durch seine türkenfeindliche Politik den englischen Einfluß in Konstantinopel so gründlich gebrochen, daß es seinen Nachfolgern unendlich schwer fallen wird, wieder festen Fuß zu fassen. Zähigkeit und Folgerichtigkeit werden jedoch auch hier wohl schließlich zum Ziele führen.

* Von „hochgeschätzter, autoritativer Seite" gehen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgende Mittheilungen zu:

Die telegraphisch betreffs Dr. **Schnitzler** (Emin Bey) gemeldete Nachricht wird hoffentlich bald diejenigen ferneren Bestätigungen erhalten, die im Einzelnen noch erwünscht sind. In der Person des europäischen Begleiters hat man Dr. **Junker** vermuthen zu dürfen geglaubt, aber dabei den Italiener Casati außer Acht gelassen, der sich nach den früheren Nachrichten aus Lado (durch Mejebaglia) ebenfalls dort befand, zusammen mit Emin Bey und Dr. Junker, so daß es sich um drei Europäer zu handeln hätte.

Im Uebrigen war solcher Versuch eines Vorstoßes nach Uganda früher schon erwartet worden, weil dieser Weg allein als begangbarer übrig geblieben war. Kürzer noch wäre die Richtung nach den äquatorialen Stationen am Congo, aber da dieselben den seit Jahren im Sudan Abgeschlossenen nicht bekannt sein konnten, hätten sie sich bei ihren Ueberlegungen betreffs der zu wählenden Route nicht in Mitbetracht ziehen lassen.

Als die Familie Dr. Junker in Petersburg sich für geographische Informationen nach Berlin wandte, zunächst an das Ethnologische Museum, das dem afrikanischen Erforscher werthvolle Sammlungen aus seinen früheren Expeditionen verdankt, konnte kein anderer Rath gegeben werden, als der, einen Reisenden nach Uganda zu senden, dem äußersten Vorposten betretener Karawanenstraßen, um von dort entweder persönlich nach Lado vorzugehen oder durch einheimische Botschafter Erkundigungen einzuziehen. In solchem Sinne wurde der Reiseplan mit dem erfahrensten der afrikanischen Reisenden, Dr. Fischer, besprochen, als sich derselbe auf Professor Bastian's Anfrage bereit erklärt hatte, die Expedition zu übernehmen, und bei Herrn Banbier Junker's Herüberkunft nach Berlin wurde dann der Contract zum Abschluß gebracht. Durch die jetzigen Nachrichten bestätigt sich die Richtigkeit der damaligen Vermuthungen und steht ein günstiger Ausgang in Erwartung.

Die überschlagene Darlegung („Die Lage von Dr. Emin Bey und Dr. W. Junker in Lado"), welche aus Dr. Petermann's Mittheilungen bereits mitgetheilt wurde, stammt von Herrn **Wichmann**, der die Nachrichten Messedaglias im Frühjahr d. J. erhalten und dieselben zur Kenntnißnahme nach Berlin mitgetheilt hatte. Sie trafen dort ein, kurz nachdem die Vereinbarungen mit Dr. Fischer festgestellt waren, und belebten so die Hoffnungen auf guten Erfolg, denn nach den jetzigen Bestätigungen der damaligen Angaben um so berechtigter wird entgegengesehen werden dürfen.

Nach einem dem Contracte eingefügten Passus steht Dr. Fischer, sobald seine Mission erfüllt ist, zur Verfügung der Afrikanischen Gesellschaft, um in deren Dienste seine afrikanischen Forschungen fortzusetzen, und dies wird in noch ausgedehnterem Maße geschehen können, wenn ein allgemeineres Interesse des Publicums erweckt werden sollte durch den von Gotha ausgehenden Aufruf oder das von München angeregte Zusammengehen der geographischen Gesellschaften Deutschlands.

* **Ueber die Besetzung der an der koreanischen Küste gelegenen Insel Port Hamilton durch englische** Marinetruppen werden der „Army and Navy Gazette" von einem an der Expedition betheiligten Officiere des englischen Kriegsschiffes „Flying Fish" die nachstehenden Einzelheiten mitgetheilt: „Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir unsere Fahrt in die koreanischen Gewässer mit versiegelten Ordres antraten. Dieselben führten uns nach der Insel Port Hamilton. Dort angekommen, fanden wir bereits vier oder fünf Kanonenboote unserer Flotte und eine Quantität von Holz vor, das zur Errichtung von Vertheidigungswerken benutzt werden sollte und von Nagasaki hierher geschafft war. Wir begannen, nachdem wir in den Hafen eingelaufen, mit der Auslegung von Minen und der Herstellung einer Holzsperre zur Schließung der sehr schmalen Einfahrt zum Hafen. In einer der nächsten Nächte wurden wir alarmirt. Gegen 9 Uhr Abends zeigte sich ein fremdes Fahrzeug im Ansein, ein russisches Transportschiffzeug, das, wie der Capitain desselben unseren an Bord kommenden Leuten sagte, wegen eines Lecks in seinen Kesseln Zuflucht im Hafen von Port Hamilton suchte. Weiter erklärte der russische Capitain, ans Land gehen und die Gegend besichtigen zu wollen. Da derselbe nun leicht eine russische Flagge in seiner Tasche hätte haben können, so überredeten wir ihn, erst unserem Höchstcommandirenden einen Besuch zu machen, während welcher Zeit unser Schiff, sowie die Kanonenboote in gefechtsmäßigen Zustand versetzt wurden, wie es unsere geheimen Ordres vorschrieben. Nachdem dies geschehen, wurden von uns in der Stille der Nacht drei Detachements ans Land gesetzt, welche den Befehl erhielten, die Flagge Englands in der Weise aufzuziehen, daß „der dämmernde Morgen die höchsten Puncte der drei Inseln von unserer durch eine Schildwache beschützten ruhmreichen Flagge gekrönt erblickte." Im Laufe des Morgens kam der Russe an Bord unseres Schiffes und beglückwünschte unseren Capitain zu der soeben gemachten neuen englischen Erwerbung, und ohne Macht etwas dagegen zu thun, dampften sein Fahrzeug, sowie ein ebenfalls anwesendes japanisches Schiff baldigst davon, um ihren Regierungen die Nachricht von der Besetzung zu bringen, worauf wir unsere Operationen in Ruhe fortsetzen konnten."

Heilanstalten für Kinder.

* In einer seiner Zeit in Berlin abgehaltenen ärztlichen Versammlung schlug Geheimrath Dr. Beneke vor, für unbemittelte kränkliche Kinder in Sool- und Seebade-Orten Heilanstalten zu errichten. Dieser Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen, ja es bildete sich alsbald ein Comité, das sich bereit erklärte, die materiellen Mittel zur Verwirklichung des humanen Unternehmens aufbringen zu wollen. Die Bedeutung der erwähnten Heilanstalten schien gleich in den höchsten Kreisen Berlins Würdigung gefunden zu haben; sowohl Kaiser Wilhelm, als die Kaiserin Augusta sendeten namhafte Beiträge, und das kronprinzliche Paar erklärte sich ohne specielle Anfrage bereit, das Protectorat über die an den deutschen Seeküsten zu gründenden Heilanstalten für Kinder zu übernehmen. Seither sind besonders die in Norderney, Föhr, Großmüritz und Zoppot errichteten Anstalten in sehr erfreulicher Entwickelung begriffen.

In Frankreich, England, Italien und Dänemark hat man schon längst erkannt, daß man zur Heranbildung eines gesunden, kräftigen Menschenschlages schon auf seine jüngsten Keime, die Kinder, große Sorgfalt verwenden müsse. In England scheint die Idee, Heilanstalten für schwächliche, namentlich strophulöse Kinder zu gründen, zuerst zur Durchführung gelangt zu sein. Schon im Jahre 1796 errichtete man an der englischen Küste die Heilanstalt zu Margate, in der zuerst 20, dann 40 und jetzt mehrere Hundert Kinder armer Eltern unentgeltliche Aufnahme, Pflege und Heilung finden. Die Anstalt wurde im Laufe der Zeit bereits mehrfach erweitert und erfreut sich fortwährend reicher Schenkungen.

In Italien scheint der Sinn für Gründung und Erhaltung von Kinder-Heilanstalten ganz besonders rege zu sein. Der im Hospital zu Santa Maria Nuova zu Florenz angestellte Arzt Dr. Barellai hat das nicht hoch genug anzurechnende Verdienst, jenen humanen Sinn der Italiener durch Wort und Schrift geweckt zu haben. Seine bisherigen Erfahrungen in den Kinder-Hospitälern hatten ihn gelehrt, daß weder Lebertham, noch geänderte Kost, noch Luftwechsel zu vollständiger dauernder Heilung führen; er schlug deshalb vor, an der Küste Kinder-Heilanstalten zu errichten, da der Einfluß der See als ein sehr günstiger bekannt war. Im Seebade Viareggio wurde das erste italienische Kinderasyl gegründet; die Erfolge waren so überraschende, daß die Kunde davon bald die Runde durch die ganze medicinische Welt machte und zur Nachahmung aufforderte. Gegenwärtig besitzt Italien wohl die meisten und bestorganisirten Kinderheilanstalten. Die auf dem Lido zu Venedig errichtete hat 350 Betten zur Verfügung und wird selbst aus weiter Ferne zahlreich beschickt; ähnliche Anstalten mit vorzüglichen Heilerfolgen befinden sich noch zu Pesaro, San Benedetto del Tronto, Nervi, Loano, Celle, Voltri, Sestri Levante, Pisa-Bocca-d'Arno, Livorno, Porto San Stefano, Porto d'Anzio, Gaglitarri, Palermo, Fano und Rimini. So hat also die Anregung des Dr. Barcellai in kürzester Zeit in ganz Italien Beachtung gefunden, welcher die praktische Durchführung sofort gefolgt war.

Die meisten der jetzt bestehenden Kinderheilanstalten sind aus Mitteln privater Wohlthätigkeit erhalten worden; eine Ausnahme davon macht das große französische Hospiz zu Berk-sur-mer, dem öffentliche Mittel, besonders aus dem Fonds der General-Armeeverwaltung von Paris, zu Gebote stehen. Diese Anstalt zu Berk-sur-mer ist in großartigem Stile eingerichtet, besitzt 600 Betten, Turn-, Bibliothek-, Speise-, Schlaf- und Spielsäle, vorzügliche und elegante Badeeinrichtungen und kann im vollsten Sinne des Wortes als eine Musteranstalt betrachtet werden. Außerdem rühmt man in Frankreich noch das zu Berk-sur-mer bestehende Rothschild'sche Hospiz, in dem jedoch nur skrophulöse Kinder mosaischer Confession aufgenommen werden, ferner die Anstalten zu Nizza und Cette.

In Dänemark ist man besonders im Laufe des letzten Jahrzehnts für die Gründung von Kinderheilanstalten sehr thätig gewesen. In Nefnaes wurde ein großes Hospiz erbaut, das besonders wegen seiner höchst günstigen Lage und vorzüglichen Leitung sich eines großen Rufes erfreut.

In Holland hat die nach allen Regeln der Hygieine erbaute Sophia-Stiftung zu Scheveningen ganz außerordentliche Erfolge erzielt. Die Pflege der Kinder liegt, wie in allen derartigen Heilanstalten, in den Händen geschulter Wärter und Wärterinnen; die eigentliche Behandlung wird dagegen von tüchtigen Aerzten geleitet, welchen auch sonst die ganze Ueberwachung der Anstalt in gesundheitlicher Beziehung anvertraut ist.

In Amerika ist die Leitung der dort zahlreich bestehenden Kinderheilanstalten zumeist weiblichen Aerzten übertragen. Jene haben sich besonders in den Fabrikgegenden, wo die Kindersterblichkeit eine große zu sein pflegt, sehr nützlich erwiesen. Das gilt zumal für Waverly Farms in Massachusetts, Cape May in Pennsylvanien, für Atlantic City und Rockaway, wo jährlich Hunderte von Kindern, die sonst unrettbar dem Tode verfallen wären, Pflege und Heilung finden. Als es vor einigen Jahren in der Nähe New-Yorks an einem geeigneten Badeplatz fehlte und die Aerzte auf eine große Zahl kranker Kinder aufmerksam machten, ließ die St. Johns Society ein Dampfschiff zu einem schwimmenden See-Hospiz für Kinder herrichten. Dasselbe fuhr am frühen Morgen mit den Kindern und ihren Pflegerinnen in See und blieb tagesüber auf derselben; später ward aus Staatsmitteln das große „Seabathing Institute for poor children" errichtet, das jetzt über 600 Kinder aufnehmen kann.

Von den europäischen Staaten befindet sich bezüglich der Kinderheilanstalten Oesterreich zumeist in einem bedauerlichen Rückstande. Es besitzt nur ein Kinderhospital an der Soolquelle zu Hall, und auch in dieser Anstalt finden in der Regel nur zahlende Kinder Aufnahme.

Was Deutschland betrifft, so bestehen außer den bereits genannten Seebädern von Norderney, Föhr, Großmüritz und Zoppot noch Kinderheilanstalten in Colberg, Wyk, Wangeroge, Heiligendamm, Heringstorf, sowie in einer ganzen Reihe von Städten und Orten, wo sich Mineralbäder befinden. Im Hinblick auf die große Ausdehnung der deutschen Seeküste könnten aber dort die Heilanstalten für kranke Kinder noch immerhin vermehrt werden.

Kunst-Verein.

Sonntag, den 9. August. Neu ausgestellt: ein Oelgemälde („Apollo und Marsyas") von Theodor Große in Dresden, und ein Oelgemälde („Frühlingslandschaft") von Theodor Hagen in Weimar.

Ausgestellt bleiben: 1) die vom „Verein Berliner Kunstfreunde" publicirten Farbendrucke nach Gemälden der National-Galerie in Berlin (Werken von Andreas Achenbach, Bokelmann, Defregger, Gebler, Gabr. Max, Paffini); 2) ein Oelgemälde („Dorfliebe") von Josef Scheurenberg in Berlin und ein Oelgemälde („Alte Erinnerungen") von August Holmberg in München; 3) 6 Aquarelle (Blumenstücke) von Martha Walter in Frankfurt a. O.

Vermischtes.

— In einer der letzten Sitzungen der Berliner medicinischen Gesellschaft machte ein junger Forschungsreisender, Dr. med. R. Neuhauß, einige neue Mittheilungen über die Seekrankheit. Man habe sich daran gewöhnt, so führte er aus, Seekrankheit und Erbrechen zu identificiren. Das sei aber durchaus falsch; denn Erbrechen sei wohl das am meisten in die Augen springende, aber nur in den Anfangsstadien der Krankheit vorwiegende Symptom. Das Leiden umfasse einen ganzen Symptomen-Complex: beschwerdeloses Unbehagen, Appetitmangel, Schwindel, verlangsamter Herzschlag, hartnäckige Verstopfung, dumpfe, bohrende, meist halbseitige Kopfschmerzen und herabgesetzte Nierenthätigkeit. In ihrem Verhältniß zur Seekrankheit lassen sich die Menschen in drei Gruppen eintheilen: zunächst diejenigen, die nie von der Seekrankheit befallen werden; dieselben betragen höchstens 3 Proc. der Gesammtheit. Sodann diejenigen, welche die Krankheit niemals überwinden können, ebenfalls etwa 3 Proc. Den Rest bilden diejenigen, welche mehrere Tage nach Antritt der Reise schwer zu leiden haben, bei denen dann jedoch eine vollständige Gewöhnung an das Schaukeln ꝛc. eintritt. Ein Theil der Symptome läßt sich durch den schnell wechselnden Blutdruck im Gehirn bei den rapiden Auf- und Abwärtsbewegungen des Schiffes erklären. Beim Hinabschneiden in ein Wellenthal tritt Hyperämie (Blutfassung), beim Erheben auf einen Wellenberg Anämie (Blutleere) des Gehirns ein. Daß plötzliche Blutleere des Hirnes Uebelkeit und Erbrechen zur Folge hat, ist bekannt. Der Vortragende hat nun bei seiner letzten Weltumseglung die Entdeckung gemacht, daß bei anhaltenden heftigen Schiffsbewegungen die Nierensecretion in auffallender Weise heruntergeht, und belegt dies durch genaue, an sich selbst angestellte Messungen. Diese Erscheinung lasse sich nicht etwa durch die Wasserentziehung des Körpers beim Erbrechen erklären, sondern lege den Gedanken nahe, die Fälle prodromalen Seekrankheit, wo die Patienten tagelang in völliger Apathie, mit dumpfen, bohrenden Kopfschmerzen daliegen, als leichte Formen von Urämie (Blutverderbniß durch nicht ausgeschiedene Harnstoffe) aufzufassen. Große Linderung, bei Manchen sogar Heilung, verschaffe horizontale, zusammengekauerte Lage, d. h. im Liegen den Kopf auf die Brust gesenkt, die Beine an den Körper angezogen. In dieser Lage kann wegen des winkeligen Verlaufes der Blutgefäße plötzliche Hyperämie und Anämie des Gehirns nicht eintreten, und die Eingeweide nebst ihren Nerven sind dabei am meisten vor Hin- und Herzerren geschützt. Ein nicht zu verachtendes Linderungsmittel sei das Chloralhydrat; seine Wirkung beruht lediglich darauf, daß es dem maltraitirten Gehirn Ruhe, den Patienten den lang entbehrten Schlaf verschafft. Alle übrigen Medicamente scheinen ganz nutzlos zu sein, geradezu verderblich ist der Genuß von Spirituosen.

— **Stettiner** Blätter berichten über einen seltenen Gast in **Pommern**. In dem Forst bei **Stepenitz** hat man seit Kurzem die Spuren eines Raubthieres, vermuthlich eines **Wolfes**, wahrgenommen, das bereits bedeutenden Schaden unter dem Wildstand, besonders aber unter den Rehen, angerichtet hat. Der dortige Oberförster hat für die Erlegung des Raubthieres eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt. Es war bereits eine Jagd angeordnet worden, über deren Resultat allerdings noch nichts verlautet.

— Die **Besteigung des Eiger** von Mittellegi aus galt in den Kreisen der Freunde des höheren Bergsports bis jetzt als ungelöstes Problem. Dasselbe ist am 20. Juli laut „Oberland" gelöst worden, wenn auch in umgekehrter Richtung. Ein Herr aus Wien recognoscirte mit zwei Grindelwalder Führern, Burgener und Baumann, und einem Tiroler obigen Aufstieg, wobei sie zur Ueberzeugung kamen, daß derselbe unausführbar sei. Deshalb begaben sie sich auf die Scheideck, bezwangen den Eiger und versuchten den Abstieg über Mittellegi nach Grindelwald, welcher den tollkühnen Waghälsen nach Bekämpfung unglaublicher Schwierigkeiten mit Hilfe eines über 1000 Fuß langen Seiles aus Seide denn auch gelang.

— Die **französische Weinernte** wird voraussichtlich einen guten Mittelertrag, also ungefähr 50 Millionen Hektoliter ergeben. Was die Güte betrifft, so wird dieselbe von der im August und September herrschenden Witterung abhängen. Durch Gewitter, Hagel und Windstöße haben einzelne Striche sehr gelitten, aber im Verhältniß zum Ganzen hat dies doch nicht viel zu bedeuten. Im Süden, der Umgebung von Cette, stehen die Weinberge vortrefflich, trotz starker Regenfälle im Juli. Roussillon wird, trotz Reblaus und Raupen, eine gute Lese haben. Im Departement Gard entwickeln sich die Trauben vorzüglich, trotz der Trockenheit. Im Departement Aude hat der Mehlthau viel geschadet. Herault, Vaucluse, Var und Bouches-du-Rhone hat die erfreulichsten Aussichten, trotz Reblaus und Hagel. Etwas schlechter steht es im Gebiet der Rhone, in Macon und Beaujolais, wo beide Uebel starke Verheerungen anrichteten. Cote d'or Yonne und Champagne berechtigen durchgehends zu einer guten Ernte. Noch besser sieht es in Mittelfrankreich, Orleannais und im Loire-Becken aus. Gironde, Charente, Perigord, Gers und Dordogne werden nur sehr mittelmäßige Mengen lesen. Dagegen steht es im Agenais, sowie Tarn-et-Garonne befriedigend. In Algier steht eine jedenfalls sehr ausgiebige Ernte bevor. Leider ist der jetzt so rasch dort aufblühende und der trefflich lohnende Weinbau auch von der Reblaus bedacht. In mehreren Weindergen bei Tlemcen ist dieselbe gefunden worden. Obwohl sofort Vorkehrungen gegen den gefährlichen Feind getroffen wurden, ist man vor den größten Verheerungen keineswegs gesichert.

— Ueber das **italienische Marpingen** wird der „Kölnischen Zeitung" geschrieben:

Vor einigen Tagen wurde von einer merkwürdigen Wiederholung des Wunders von Marpingen in dem italienischen Orte Corano berichtet. Wir können die Schilderung nach dem Briefe eines Augenzeugen ergänzen. Das kleine Gebirgsnest Corano liegt im Bezirk Borgonovo der Provinz Piacenza. Am 27. Juli waren etwa 20,000 Gläubige auf dem Berge versammelt, aus verschiedenen Theilen Italiens herbeigeströmt, aus Piemont und dem Genuesischen, aus der Lombardei, ja, aus der Emilia. Die meisten sind Frauenzimmer und eine erkleckliche Zahl nicht in den besten Gesundheitsverhältnissen. Alles wohnt unter Zelten. Alle Bäume hängen voll von oft sehr seltsamen Weihgeschenken, Amuleten, Kleidern, Taschentüchern und andern. Abends flimmert es von Tausenden von Lichtern, ein imposanter und doch recht unerfreulicher Anblick. Man kniet, betet, weint, singt Madonnenlieder, kreischt erschreckt auf oder jauchzt vor Freude, je nachdem die drei fallsüchtigen Kinder Desolina Valenti, Ernestina Monara und Celestina Rossi erklären, die Madonna gesehen zu haben. Sie haben doch so viel künstlerischen Geschmack, die kleinen lieben Simulantinnen, daß sie die Abwechslung lieben, und was sie die bald blau, bald roth Gekleideten sagen lassen — denn nur sie sehen und hören die Himmlische — ist, aller sogenannten bona fides unbeschadet, wohl überlegt und stimmt zusammen. Merkwürdig, wie in die kindlichen Gemüther das Verlangen der Himmelskönigin nach Wiederherstellung eines kleinen Capellchens kommen mag, merkwürdig, woher sie die Kenntniß der grellsten Zustände der Sündhaftigkeit der Welt mögen erhalten haben in der dunklen Abgeschlossenheit ihres Dörfleins da oben. Und doch lassen sie ihre Madonna erzählen, sie habe nur mit großer Mühe von ihrem Sohne die Erlaubniß erhalten, noch einmal auf dieser Erde zu erscheinen, aber sie habe es gethan, um das Strafgericht des Herrn zu mildern, das über die Menschen ergehen müsse, die jetzt zum tiefsten Grade der Ungerechtigkeit gesunken seien. Unser Augenzeuge gesteht, er sei durch fast zwanzigjährige journalistische Thätigkeit doch noch nicht abgestumpft genug, um nicht schmerzliche Befremdung zu empfinden bei dem Anblick dieser sich wiederholenden Krampfanfälle der Kinder, die dann von der verzückten Menge geküßt, getröstet, abgetrocknet, auf den Armen in den Schatten der nächsten Bäume getragen werden. Und immer nach kurzer Zeit wiederholt sich der widerliche Vorgang. Die Erregung wirkt ansteckend, die Ungläubigen von gestern sind heute bekehrt, morgen werden sie die begeistertsten sein. Ja ja, es ist so, seufzt der Kreisphysikus oder medico condotto Doctor Andreoli von Borgonovo, der den Sindaco einen Bericht einreichen soll. Es ist so, Herr Sindaco. Wir haben hier einige Fälle von Neurose und Neuropathie vor uns. Die Erregung dieser Mädchen ist größtentheils einer Störung ihrer zarten Nerven zuzuschreiben. Ich glaube nicht, daß sie mit Bewußtsein simuliren, sie sind eben krank. Ich fürchte jedoch, daß mit zunehmender Heftigkeit der bisher noch ruhige Zustand dieser kleinen Kranken allmälig in völlige Fallsucht übergehen wird. Dann werden die Krämpfe ansteckend und es ist höchste Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Daher würde ich meinen, die Behörden sollten weitere Ansammlungen verhindern und die Kinder ins Hospital nehmen, schon um sie der Umgebung zu entziehen, in welcher sie seit über vier Wochen leben. Der Meinung bin ich auch, fügt der Sindaco von Borgonovo hinzu. Ich ersuche den Herrn Präfecten von Piacenza, den Senator Torrere, mit Carabinieri und Soldaten zur Verfügung zu stellen, um der Geschichte von Corano ein Ende zu machen. Und der Präfect? Man weiß noch nicht, doch es scheint zu endlich auch hier zu gehen, wie in Marpingen. Schon sind wenigstens eine Anzahl berittener Gensdarmen da. Heute nämlich, am 27., wurde ein großes Wunder seitens der Madonna erwartet. (Wie schon mitgetheilt, hat die Polizei den Platz gesäubert). Und die Geistlichkeit? wird der Leser fragen. Nun, die Unparteilichkeit verlangt, nicht zu verschweigen, daß sie sich in der Sache gänzlich zurückhält, getreu den Weisungen ihres Bischofs, Monsignor Scalabrini. Das ist klug, und wer hier die Kirche kennt, kann nicht wohl viel mehr von diesen Bildnern des Volkes verlangen.

— Nach einem Artikel im „Journal of the Anthropological Institute of Great Britain" will Dr. Flower die Menschenrassen nach der Länge der Backenzähne, verglichen mit der Länge des Schädels, bestimmen. Zu diesem Zwecke mißt er eine Linie vom Vorderrand des ersten bis zum Hinterrand des letzten Backzahns, desgleichen die Entfernung vom Vorderrand des großen Hinterhauptloches bis zum Anfang der Nasenbeine. Aus diesen Längen bestimmt er den Zahnindex, der dem sogenannten Schädelindex analog ist. Der sich auf diese Weise ergebende Zahnindex schwankt beim Menschen zwischen den Zahlen 40 bis 48. Rassen, die einen Index unter 42 aufweisen, nennt Flower „kleinzähnig", solch., bei denen der Index zwischen 42 und 44 schwankt, „mittelzähnig", und solche, bei denen er über 44 beträgt, „großzähnig". Interessant ist es nun, daß er gefunden hat, daß die Tasmanier, Australier, die Melanesier und die Urbewohner der Andamanen großzähnig sind, sämmtliche Neger, die amerikanischen Indianer, die Malayen und Chinesen mittelzähnig, die niederen Kasten in Nord- und Centralindien und die Kaukasier dagegen kleinzähnig. Die anthropoiden Affen sollen wie die niedrigststehenden Menschen großzähnig sein der Siamang aber, fast so kleinzähnig wie der Europäer.

— London, 3. August. Zu den wichtigsten Organisationen der britischen Kammern gehört unstreitig auch die Journalisten-Tribüne, und sie hat allmälig eine stets größere Entwickelung genommen. Innerhalb der letzten Jahre hat sie sich wesentlich vergrößert, ihre Mitgliederzahl beträgt jetzt 228, und der ihr im Hause der Gemeinen und Lords zugemessene Raum ist so knapp, daß bei großen Debatten die Tribüne buchstäblich überfüllt ist. Aber die Tribüne theilt eben das Schicksal des Unterhauses, dessen Mitglieder, wenn sie sich in voller Zahl einfinden, auch genöthigt sind, sich in alle möglichen Ecken und Enden hineinzuzwängen, so daß viele stehend der Debatte lauschen müssen und andere auf den Stufen der Durchgänge sitzen. Alljährlich wählt die Journalistentribüne ein dreigliedriges Comité, das über die Disciplin der Tribüne wacht, für die nöthigen Arrangements sorgt und bei den Behörden das Wort für die Tribüne führt. Diese Wahl, die mittelst geheimer Abstimmung erfolgt, hat jüngst stattgefunden, und ist es erfreulich constatiren zu können, daß Herr J. Heckscher, der Chef des Berichterstatter-Personals des Reuter'schen Bureaus in der Tribüne und der einzige Ausländer und Deutsche daselbst, wieder an die Spitze des Comités mit einer großen Majorität gestellt wurde. Herr Heckscher ist seit 4 Jahren Mitglied des Ausschusses, und die Tribüne wünschte ihm in diesem Jahre ganz besonders ihre Anerkennung auszudrücken für die Energie, die er entwickelte, als in Folge der Dynamit-Explosion den Journalisten